

Spielfilm im Fernsehen

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Zoom : illustrierte Halbmonatsschrift für Film, Radio und Fernsehen**

Band (Jahr): **23 (1971)**

Heft 14

PDF erstellt am: **26.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

schaft» (1946) nach dem gleichnamigen Roman von Charles Dickens; er hat dabei den Geist seiner Vorlage überzeugend bewahrt. In sorgfältiger Milieuschilderung beschwört er eine vergangene Welt, die er mit einer Fülle skurriler Erscheinungen bevölkert. Aber genau wie der Roman ist auch der Film keineswegs unkritisch: Die Unmenschlichkeit des Strafvollzugs zum Beispiel nimmt einen breiten Raum ein; und im Verlauf der Handlung sind auch soziale Probleme stets gegenwärtig. Aber das alles ist eingebettet in eine Handlung von praller Vitalität und verblüffendem Einfallsreichtum, die mit Geschmack und Geschick in Szene gesetzt worden ist. «Geheimnisvolle Erbschaft» war bei Publikum und Kritik so erfolgreich, dass Lean schon zwei Jahre später einen zweiten Dickens-Film, «Oliver Twist», drehte.

26. Juli, 21.00 Uhr, ZDF

The Killer is Loose

Poole (Wendell Corey), ein Bankangestellter, macht gemeinsame Sache mit einer Bande von Bankräubern. Als die Polizei dahinterkommt und Poole sucht, verbarrikadiert dieser sich in seiner Wohnung und schießt schliesslich. Inspektor Wagner (Joseph Cotten) macht nun selbst von der Schusswaffe Gebrauch und trifft durch die geschlossene Tür Pooles Frau. Poole ist besessen von dem Gedanken, sich zu rächen und Wagners Frau (Rhonda Fleming) zu töten. Im Gefängnis bleibt der Rachedanke lebendig. Eines Tages kommt Poole wegen guter Führung zu einer Gruppe von Gefangenen, die ein gewisses Mass an Freiheit geniessen und zur Feldarbeit herangezogen werden. Poole gelingt die Flucht, indem er seinen Aufseher tötet. Wenig später verübt Poole den zweiten Mord; an einem Farmer, um sich dessen Arbeitskleidung und Auto anzueignen. Eine blutige Spur von Untaten weist so der Polizei den Weg des Verbrechens, der kaltblütig alles vernichtet, was sich ihm in den Weg stellt, um endlich seinen Rachedurst zu stillen. So ist auch der Inspektor vorbereitet. Er bringt seine Frau unter einem Vorwand zu Freunden und erwartet den Mörder...

Oscar Boetticher junior – als Budd Boetticher bekannt – hat während der letzten Jahre, besonders in cineastischen Kreisen, einen glänzenden Ruf als Western-Regisseur erlangt. Doch Western allein sind nicht die Spezialität Boettichers. Seine Biographie verrät zwei geographische Pole: Mexiko und Hollywood. Aus der Jugendbegegnung mit dem Stierkampf wurde eine Besessenheit, die bis heute in seine Filmarbeit hineinreicht. Am Anfang seiner Tätigkeit in Hollywood stand die Mitarbeit an «König der Toreros» (1941; Regie: Rouben Mamoulian). Zehn Jahre später inszenierte er seine Lebensgeschichte «The Bullfighter and the Lady». 1955 folgte «Die Nacht gehört uns». Und von 1959 bis 1968 entstand ausschliesslich «Arruza»: ein Film über den berühm-



In «El Verdugo» treibt der Spanier Luis G. Berlanga in einer Tragikomödie mit dem Entsetzen Scherz

ten Stierkampf-Matador. Aber besser noch als auf die vielgenannten B. B.-Western verstand sich Boetticher auf die künstlerische Gestaltung des harten Kriminalfilms. Kürze, Prägnanz, überlegte Spannungseffekte, dramaturgische Ausgewogenheit, sichere Schauspielerführung und psychologische Durchdringung zeichnen sie aus. Dies gilt vor allem aber für «The Killer is Loose» («Blutige Hände», 1955) mit dessen Ausstrahlung das ZDF an Budd Boettichers 55. Geburtstag (29. Juli) erinnert.

27. Juli, 21.10 Uhr, DSF

El Verdugo

Spanischer Spielfilm von Luis G. Berlanga

Luis G. Berlanga (50) gehört, zusammen mit Juan A. Bardem und Carlos Saura, zu den besten Regisseuren in Spanien. In Valencia geboren, zuerst als Filmkritiker und Leiter eines Universitäts-Filmklubs tätig, ist er mit «Willkommen, Mr. Marshall» (1952) ausserhalb seiner Heimat bekannt geworden. Später bestätigte er seinen Ruf mit Werken wie «Calabuch» (1957) und «Placido» (1961). Den Film «El Verdugo» («Der Henker») schuf er 1963. Anders als in «Bienvenido, Mr. Marshall», wo Berlanga seine Landsleute noch in lebenswürdiger Ironie karikierte, im Stil an Clair oder Tati erinnernd, hat der Spanier mit «El Verdugo» eine bitterböse Satire geschaffen. Unter dem Deckmantel des schwarzen Humors und skurriler Situationskomik fragt er nach der Verantwortung des Individuums in der Gesellschaft. Er macht die abstruse Situation eines «Henkers wider Willen» glaubwürdig und nachvollziehbar, und er provoziert damit die Fragen nach dem Zustand einer Gesellschaft, die (nicht nur in Spanien) ihren Bestand mit fragwürdigen

Mitteln absichert. «Der Henker» ist, wenn man genauer hinsieht, eine Tragikomödie über die Unmenschlichkeit einer denaturierten Gesellschaft.

Zwei junge Angestellte eines Begräbnisinstituts holen eines Tages die sterblichen Überreste eines Verbrechers aus dem Gefängnis ab. Dabei lernen sie auch den Henker kennen, einen freundlichen alten Mann, und bieten ihm grosszügig an, ihn mit dem Leichenwagen zur Stadt zu fahren. Amadeo, der Henker, vergisst seine Tasche im Wagen, und José, einer der Angestellten, bringt sie ihm in die Wohnung. Dabei lernt er Amedeos Tochter kennen. Die jungen Leute verlieben sich ineinander und heiraten. Amadeo versucht nun den Schwiegersohn dazu zu überreden, das Amt des Scharfrichters zu übernehmen, und José willigt schliesslich ein. Es gibt, meint er, ohnehin nur höchst selten Hinrichtungen, so dass er vermutlich ein beschäftigungsloser Henker ist. Eines Tages aber spielt ihm das Schicksal mit. In Palma de Mallorca wird eine Hinrichtung angesetzt. Für José kommt die Stunde der Wahrheit, die Stunde der bitteren Erfahrung. Selber von Todesangst geschüttelt, mehr einem Delinquenten als einem Henker ähnlich, wird er zur Hinrichtungsstätte geführt. Wer ist schuldiger, wer ist bemitleidenswerter – er oder der Mann, den er hinrichten muss? Luis G. Berlanga treibt in «El Verdugo» mit dem Entsetzen Scherz – und formuliert die Absurdität unserer «strafenden Gesellschaft».

30. Juli, 20.50 Uhr, DSF

Across the Bridge

Rod Steiger (46) ist das Kunststück gelungen, innerhalb weniger Jahre als ein Charakterdarsteller ersten Ranges auch zum Star zu werden. Rollen wie sein Südstaaten-Sheriff in dem Erfolgsfilm «In the Heat of the Night», wie des jüdischen Pfandleihers in «The Pawnbroker» und wie des Offiziers mit verdrängten homosexuellen Neigungen in «The Sergeant» haben ihn weltberühmt gemacht. Bereits 1953 gewann Steiger, der in West

Hampton (Long Island) geboren wurde, den Sylvia-Preis für fünf der besten Fernsehdarstellungen, und inzwischen sind ihm nicht weniger als drei Oscars zugesprochen worden. Er hat die High School besucht, diente als 16jähriger bereits bei der US Navy, begann in einer kleinen Truppe Theater zu spielen und trat erstmals professionell im Musical «Dream Girl» im Jahre 1946 auf. Er war Mitglied des «New York Theatre Wing», des «Drammatic Workshop» und des «Actor's Studios». Erstmals im Film war Rod Steiger 1951 in Fred Zinnemanns «Teresa» zu sehen. Es folgte Elia Kazans «On The Waterfront», ein Werk, das ihm gleich den ersten Oscar eintrug. In dem Film «Across the Bridge» («Brücke der Vergeltung»), 1957 in England entstanden, verkörpert Rod Steiger einen internationalen Betrüger, der von der Höhe seiner Macht in elende Verlassenheit stürzt. Der Film wird weitgehend durch Steigers faszinierende Darstellungskunst getragen. Ken Annakin, bekannt geworden durch Komödien wie «Hotel Sahara», Kriegsfilme wie «Die Ardennenschlacht» und Abenteuerwerke wie «Night Over Malaya», hat mit Präzision Regie geführt. Das Deutschschweizer Fernsehen zeigt seinen Film in der deutschsprachigen Version.

30. Juli, 23.30 Uhr, ZDF

Der Student von Prag

Die Verfilmung des Romans «Der Student von Prag» von Hanns Heinz Ewers, die das ZDF in seiner Reihe «Der phantastische Film» sendet, weckt die Erinnerung an die grosse Zeit des deutschen Stummfilms. Erinnerung an die erste Verfilmung (1913) mit Paul Wegener unter der Regie von Stellan Rye, der bewies, dass Film nicht nur Rummelplatzattraktion, sondern auch Kunst sein konnte. Erinnerung auch an die zweite Verfilmung (1926) mit Conrad Veidt unter der Regie von Henrik Galeen. Einige der Schöpfer des dritten «Studenten von Prag» haben massgeblich zum Erfolg der ersten beiden Fassungen beigetragen. Von Hermann Warm stammten schon die Bauten zu Robert Wienes «Kabinett des Dr. Caligari», dann zum «Studenten von Prag» von 1926 und zu Carl Theodor Dreyers «Passion der Jeanne d'Arc». Warm hat einen Teil des caligaristischen Stils in die Tonfassung des «Studenten von Prag» hinübergerettet. Das Drehbuch schrieben der Dichter Hans Kyser und der Regisseur Artur Robison (im Stummfilm vor allem mit «Mamon Lescaut» – 1926 – erfolgreich) nach dem Roman von Hanns Heinz Ewers. Ewers selbst verfasste das Drehbuch zu den ersten beiden Verfilmungen. Das Thema von dem Menschen, der sein Spiegelbild verkauft und von ihm verfolgt wird, ist nicht neu. Man denke nur an «Peter Schlemihl» von Adalbert von Chamisso oder an E. T. A. Hoffmanns «Abenteuer der Sylvesternacht»; an «William Wilson» von Edgar Allan Poe.

1. August, 20.15 Uhr, DSF

Unser Dorf

Schweizer Spielfilm von Leopold Lindtberg

Das Pestalozzi-Kinderdorf in Trogen hat in diesem Jahr das Jubiläum seines 25jährigen Bestehens feiern können. Aus diesem Anlass drehten Hans und Dee Zickendraht den Film «Ein Dorf für den Frieden», der im Mai vom Deutschschweizer Fernsehen ausgestrahlt wurde. Und aus gleichem Anlass zeigt das Fernsehen jetzt noch einmal den halbdokumentaren Spielfilm «Unser Dorf», den Leopold Lindtberg für die Präsens Film in den Jahren 1952/53 schuf. Wie in den vorangehenden Werken aus jener «guten alten Zeit» des Schweizer Films, die durch weltweite Anerkennung gekennzeichnet war, heute jedoch nur mehr Legende ist, wurde auch hier ein humanitäres Thema in den Mittelpunkt gestellt. Kein Dokumentarfilm über das Kinderdorf, das kurz nach Ende des Zweiten Weltkriegs gegründet wurde, ist aus dem Opus geworden, sondern eine erzählerisch gestaltete, menschlich unterbaute Story. Das Script haben David Wechsler und Kurt Früh geschrieben; Mitarbeiterin am Drehbuch war ausser Regisseur Lindtberg auch Elizabeth Montag. Erzählt wird in dem Film die Geschichte des Kinderdorfs in Trogen vom britischen Heimleiter, gespielt von John Justin, und dabei steht jene Episode im Zentrum, die eine der schmerzlichsten in den Annalen dieses so einzigartigen Dorfes ist: Die Abberufung der polnischen Kinder durch die Regierung ihres Landes, welche der Auffassung ist, dass der Geist des Pestalozzidorfes sich nicht mit ihren politischen Tendenzen deckt. Das Schicksal zweier Kinder, die auseinandergerissen werden, gibt dabei Anlass zu einer dramatischen Schilderung.

3. August, 21.00 Uhr, ARD

Yawar Mallku

«Das Blut des Condors» von Jorge Sanjinés

In einem Indio-Dorf auf der Anden-Hochebene entdecken die Männer, dass ihre Frauen in einer Klinik des nordamerikanischen Friedenskorpas heimlich sterilisiert worden sind. Als sie den Fremden daraufhin gewaltsam das gleiche Schicksal bereiten, wird ein Teil der Männer von der Staatspolizei niedergeschossen. Der Dorfvorsteher überlebt die Exekution; man bringt ihn schwerverletzt in die Stadt, wo er durch Blutkonserven gerettet werden könnte. Der Preis für das Blut ist jedoch zu hoch.

«Das Blut des Condors» (1969), der zweite Spielfilm des bolivianischen Regisseurs Jorge Sanjinés, läuft in der Originalfassung mit deutschen Untertiteln. Die ARD zeigt damit einen weiteren Film, der

wichtige Informationen sowohl über die Entwicklung des Films in Südamerika als auch über die gegenwärtigen gesellschaftlichen Auseinandersetzungen auf diesem Kontinent vermittelt.

«Das Blut des Condors» ist ein Film, der die Revolution als einzigen Ausweg aus dem sozialen und politischen Elend unterdrückter Gruppen sieht. Stilistisch bedient sich Sanjinés der klassischen Mittel des italienischen Neorealismus, wobei es ihm gelang, politische Information und formale Qualität sehr überzeugend zu verbinden. «Das Blut des Condors» hat seinem Regisseur 1969 einstimmige Ovationen des Festspielpublikums in Venedig eingetragen; auf der Berlinale 1970 wurde der Film von der Kritik als bedeutendster Beitrag der «Woche des jungen lateinamerikanischen Films» gewürdigt. In Bolivien allerdings wurde «Das Blut des Condors» zuerst verboten, nachdem man zuvor schon Sanjinés Kurzfilme «Revolution» und «Aysa» sowie seinen ersten Spielfilm «Ukamau» unterdrückt hatte. Erst studentische Protestdemonstrationen und scharfe Pressekommentare erzwangen die Freigabe des Films, der sich an nachprüfbareren Tatsachen orientiert.

3. August, 21.10 Uhr, DSF

Charles mort ou vif

«Charles mort ou vif», 1969 entstanden und mit dem Grossen Preis am Festival von Locarno ausgezeichnet, gelangte erst in der vergangenen Saison in die Kinotheater. Jetzt strahlt ihn das Deutschschweizer Fernsehen im Rahmen der Reihe «Das Sommerfestival» am Dienstag, den 3. August, um 21.10 Uhr in der Originalversion mit deutschen Untertiteln aus. Im «Tages-Anzeiger» nannte ihn Martin Schaub einen «kleinen, aber tief menschlichen Film und vielleicht sogar einen gefährlichen: Denn die Geschichten von Charles Dé tragen viele fünfzigjährige erfolgreiche Schweizer fix und fertig mit sich herum». Die Geschichte von Charles Dé ist die Schilderung eines Ausbruchs aus dem bürgerlichen Leben: Zwei Aussenseiter der Gesellschaft lernen der 50jährige kennen, dem Arbeit und Leistung Erfolg, Unabhängigkeit, aber keine Freiheit brachten, und er beschliesst, sich den Prinzipien der Welt, für die und in der er lebte, fortan zu verweigern. Da jedoch versucht diese Welt ihn auf ihre Art, durch Einlieferung in die psychiatrische Klinik, zurückzuholen. Martin Schaub nannte Tanners Negation der schweizerischen Erfolgsgesellschaft eine «erwachsene Negation». «Da lehnt einer ab, der die Sache kennt, und in einem Ton, mit dem man mit jedem sprechen kann.» Besonderes Lob hat sich auch der Hauptdarsteller, François Simon, Sohn des berühmten Michel Simon, geholt, der Charles Dé verkörpert. Wir machen darauf aufmerksam, dass «Charles mort ou vif» im Verleih ZOOM in einer 16-mm-Fassung erhältlich ist. Mehr über diesen bedeutenden Film steht in «Film und Radio» 1970, Nr. 5, Seite 67.